

Flugzeug aus Iran verunglückt

Beim Start in Stockholm ist am Samstag ein iranisches Passagierflugzeug von der Rollbahn abgekommen und in ein Schneefeld gerutscht. Die Maschine sei jedoch intakt geblieben, und es sei niemand verletzt worden, erklärte ein Sprecher des Flughafens Arlanda. An Bord des Airbus 300-600 der Iran Air befanden sich 149 Passagiere und 23 Besatzungsmitglieder. Sie wurden aus der havarierten Maschine evakuiert. Möglicherweise habe es Probleme mit einem Triebwerk gegeben, sagte der Sprecher. (ddp)

China verbietet schwulen Schönheitswettbewerb

Pekings Polizei hat Chinas ersten Schönheitswettbewerb für homosexuelle Männer verhindert. Kurz vor Beginn der Veranstaltung stürmten Beamte am Freitagabend die Bar im Herzen Pekings. Organisatoren und Teilnehmer wurden zum Teil stundenlang verhört und angewiesen, sich gegenüber Journalisten nicht weiter zu äussern. Eine Begründung für das Verbot lieferten die Behörden zunächst nicht, später hiess es, die Organisatoren hätten keine Genehmigung eingeholt. Dabei war die Wahl zum «Mr. Gay China» seit Tagen selbst in offiziellen chinesischen Medien angekündigt



Medien befragen den Organisator der Wahl in einem Klub in Peking.

worden und galt als Zeichen der Öffnung der chinesischen Gesellschaft. Der Sieger sollte im Februar zum globalen Gay-Schönheitswettbewerb nach Oslo reisen. Homosexualität ist in China zwar seit 2001 nicht mehr verboten, aber in der Öffentlichkeit weiterhin stark tabuisiert. Pikanterweise ereignete sich die Razzia ausgerechnet an dem Tag, als Deutschlands bekennend schwuler Aussenminister Guido Westerwelle in Peking von Ministerpräsident Wen Jiabao empfangen wurde – zusammen mit seinem Lebensgefährten Michael Mronz. Bernhard Bartsch, Peking

Bombenexplosion in Athen

Vor dem griechischen Informationsministerium in der Hauptstadt Athen ist am Freitagabend eine Bombe explodiert. Über Sachschäden oder Verletzte lagen keine Informationen vor. Laut Angaben der Polizei gingen der Explosion zwei telefonische Warnungen bei privaten Fernsehsendern voraus. Erst am vergangenen Samstag war vor dem Parlamentsgebäude eine Bombe explodiert. Zu dem Anschlag hatte sich eine anarchistische Gruppe bekannt, die angab, sie habe mit dem Anschlag die Freilassung von drei inhaftierten Jugendlichen erreichen wollen. (ddp)



Ermittler am Tatort.

Bis zu 200 000 Tote befürchtet

In Port-au-Prince wächst die Angst vor einem Gewaltausbruch

Im Chaos nach dem Erdbeben in Haiti läuft die internationale Hilfe spürbar an. Vandalenakte und Plünderungen lassen die Sorge vor Unruhen wachsen.

Matthias Knecht, Mexiko-Stadt

50 000 Leichen sind in Haiti bisher geborgen worden. Insgesamt dürfte das Erdbeben vom Dienstag 100 000 bis 200 000 Todesopfer gefordert haben. Diese Zahlen nannte Innenminister Paul Antoine Bien-Aime am Freitagabend, um sie sogleich zu relativieren: «Niemand werden wir die genaue Ziffer kennen.» Die Regierung geht zudem von 250 000 Verletzten aus. 1,5 Millionen Einwohner seien obdachlos. Drei Viertel der Hauptstadt müssten neu aufgebaut werden. Schwere Verwüstungen mit Tausenden von Toten wurden auch aus weiteren Städten westlich von Port-au-Prince bekannt.

In der Hauptstadt harrten die Menschen unter Plachen und Zelten auf den Plätzen aus oder flöhen zu Tausenden aufs Land, berichtet Tommy Ramm, Mitarbeiter vor Ort des deutschen Hilfswerkes Diakonie Katastrophenhilfe. Die Angst vor weiteren Beben sei gross. Am Samstag liess ein Erdstoss der Stärke 4,5, das stärkste Nachbeben bisher, erneut kurzzeitig Panik aufkommen.

Immer stärker macht sich die internationale Hilfe bemerkbar. «Man sieht jeden Tag mehr Helfer», lobt Ramm. Überall seien Zisternenwagen mit Trinkwasser zu sehen, ebenso Lieferungen des Uno-Welternährungsprogramms. Die Hilfe verlaufe allerdings relativ unkoordiniert, kritisiert Ramm. Schlecht sei nach wie vor die medizini-

sche Versorgung. «Es fehlt an chirurgischer Ausstattung für die vielen Verletzten.»

Fieberhaft geht auch die Suche nach Überlebenden weiter. Einem der 115 ausländischen Suchtrupps gelang es am Freitag, 23 Personen lebend aus einem eingestürzten Hotel zu befreien. «Die Chancen, noch jemanden zu retten, schwinden von Stunde zu Stunde», sagt Ramm.

Die Uno rief zu Spenden über 562 Millionen US-Dollar auf, um Lebensmittel und andere dringend benötigte Güter für die nächsten sechs Monate bereitzustellen. Diese Mittel seien zusätzlich zu den 268,5 Millionen Dollar nötig, die die internationale Gemeinschaft schon für Haiti versprochen hat.

«Leichen überall auf den Strassen. Teile der Stadt komplett dem Mob gehörend». So fasste Klaus Runggaldier, Leiter des deutschen Malteser-Hilfsdienstes, am Samstag per SMS die Lage in Port-au-Prince zusammen. Sein Helferteam sucht derzeit den Schutz der Uno. Deren 9000 Blauhelmsoldaten erhalten bereits seit 2004 die öffentliche Ordnung in Haiti aufrecht, doch sind sie jetzt mehr mit sich selbst beschäftigt. Vermutlich über 300 Uno-Mitarbeiter verloren beim Beben ihr Leben.

So wächst die Furcht vor einem Gewaltausbruch. Mit Baseballschlägern und Macheten bewaffnete Banden plünderten Hilfslager und Supermärkte, berichtete Radio Metropole. Im Justizpalast legten Vandalen Feuer. Fahrer von Hilfslieferungen klagten, von zweifelnden Haitianern bedroht worden zu sein. Hinzu kommen etwa 4000 verurteilte Kriminelle, die aus dem beschädigten Gefängnis der Hauptstadt fliehen konnten und dort jetzt vermutlich ihr Unwesen treiben.

JOE C. HONG / AP



Haitianer warten auf Trinkwasser, das von einem amerikanischen Helikopter herangeschafft wird. (Port-au-Prince, 16. Januar 2010)

Die USA mobilisieren Hilfe

Gerd Brüggemann, Washington

Nach einem längeren Anlauf haben die USA Hilfsmassnahmen für Haiti in vollem Umfang mobilisiert. Präsident Barack Obama hat am Samstag im Weissen Haus seine beiden Vorgänger George W. Bush und Bill Clinton empfangen und sie gebeten, für die Koordination der Hilfsaktionen und den Wiederaufbau zur Verfügung zu stehen. Aussenministerin Hillary Clinton flog nach Port-au-Prince, um mit Haitis Präsidenten René Préval über die dringenden Bedürfnisse zu sprechen.

Wie alle anderen hilfsbereiten Länder auch waren die USA durch logistische Probleme und unterbrochene Kommunikation behindert. So konnte der Hafen von Port-au-Prince über-

haupt nicht und der Flughafen nur eingeschränkt benutzt werden. Als erste Massnahme haben die Amerikaner deswegen Militärfachleute eingeflogen, die seit Freitag den Flughafen so weit funktionsfähig gemacht haben, dass nach ihren Angaben nun rund 90 Maschinen pro Tag landen können.

Seit Freitag befinden sich auch der Flugzeugträger «Carl Vinson» sowie weitere Kriegsschiffe vor der Küste, von denen aus 24 Helikopter für den Transport von Wasser, Nahrungsmitteln und medizinischer Versorgung eingesetzt werden. Bis zum Montag sollen nach einer Mitteilung des Pentagons rund 10 000 US-Soldaten für Logistik, Sicherheit und andere Unterstützung in und vor Haiti bereitstehen. Am Freitagabend gewährte Washing-

ton überdies rund 30 000 Haitianern, die sich illegal in den USA aufhalten und von Abschiebung bedroht sind, ein Aufenthaltsrecht von 18 Monaten.

Die Administration Obama hat deutlich gemacht, dass die Vereinigten Staaten keine längerfristige Präsenz in dem bitterarmen karibischen Land anstreben, das von 1914 bis 1934 eine amerikanische Kolonie war. Dennoch wird in politischen Kreisen zunehmend die Ansicht vertreten, dass Washington kaum eine andere Wahl habe, als über den wirtschaftlichen Wiederaufbau hinaus auch bei der Errichtung einer stabilen politischen Infrastruktur eine wesentliche Rolle zu spielen – und sei es auch nur, um zu verhindern, dass ein neuer Strom haitianischer Flüchtlinge die amerikanische Küste erreicht.

«Wir müssen den Wettlauf mit der Zeit gewinnen»

NZZ am Sonntag: Herr Frisch, wie viele Schweizer Helfer sind nun in Haiti?

Toni Frisch: Mit einem Care-Team, das unterwegs ist, und einem Hilfsgüterflug, mit dem mein Stellvertreter am Samstag in Santo Domingo im Nachbarland landen musste, werden es über vierzig sein.

Bisher sind die Schweizer nur auf dem Landweg nach Port-au-Prince gelangt.

Ja, praktisch alle. Nicht einmal ein Flugzeug der Rettungsflugwacht hat bisher in Port-au-Prince landen können. Der Flughafen ist ein Nadelöhr. Es treffen laufend Hilfsgüter ein, die nicht weitergereicht werden können, weil die Vorrichtungen und das Personal fehlen und weil er zu klein ist.

Was können die Schweizer Helfer tun? Unsere Leute sind ausgewählte Spe-

Toni Frisch

Der Delegierte für Humanitäre Hilfe der Deza ist auch Chef des Schweizerischen Korps für Humanitäre Hilfe.



zialisten. Ein Team klärt die Bedürfnisse der Notleidenden ab. Wir haben Vertreter bei der Uno in Port-au-Prince, die die Koordination der Hilfe sicherstellen. Zwei Ärzteteams werden im Albert-Schweitzer-Spital, im Hôpital Universitaire und mobil arbeiten. Dazu gehören Leute, die schon in Haiti tätig waren, und Romands, was einen wirkungsvollen Einsatz erlaubt. Ein Team versucht das Wassersystem wiederherzustellen. Ein anderes stellt

Notunterkünfte bereit. Es braucht logistische Unterstützung, denn nach wie vor ist die Kommunikation sehr schwierig. Schliesslich haben wir 30 Tonnen Hilfsgüter geschickt.

Man hört von Wut über ausbleibende Hilfe, von Plünderungen, Schüssen. Wie bedrohlich ist das für die Helfer?

Plünderungen kann man in dieser Lage niemandem ankreiden. Die Notleidenden hoffen natürlich auf rasche Hilfe, aber wenn alles von aussen eingeflogen und verteilt werden muss, dauert es zwangsläufig länger. Aus Sicherheitsgründen können sich unsere Leute zudem nachts nicht bewegen. Die Stimmung ist gespannt, aber wir hoffen, das verschärft sich nicht. Unsere Leute beobachten das aufmerksam. Wir haben eigens einen Sicherheitsfachmann dabei.

Wird die Hilfe rechtzeitig ankommen?

Wir müssen den Wettlauf mit der Zeit gewinnen. Die Überlebenden brauchen Trinkwasser, medizinische Versorgung, Unterkunft. Das sind genau die Bereiche, in denen wir tätig sind. Da können wir Leben retten und erhalten. Wir bemühen uns auch darum, Gebiete, die nicht im Blick der Fernsehkameras sind und ausserhalb von Port-au-Prince liegen, etwa mit gemieteten Helikoptern zu unterstützen. Aber die Wahrscheinlichkeit ist sehr gross, dass man die Menschen dort erst nach Wochen erreicht.

Werden Sie noch mehr Leute schicken?

Etwa 50 Personen wird der Höchstbestand sein. Wir brauchen in Haiti nicht vor allem Hände, sondern Köpfe, Hilfsmittel und Fachwissen. Interview: Victor Merten

Erste Schweizer in Sicherheit gebracht

Am Samstag ist ein erster Bus mit 10 evakuierten Schweizern in der dominikanischen Hauptstadt Santo Domingo angekommen. Laut Erik Reumann vom Aussendepartement in Bern (EDA) sollten sie vom dreiköpfigen Care-Team betreut werden, das dort am Abend erwartet wurde. Von den 200 Schweizern, die sich zur Zeit des Erdbebens vermutlich in Haiti befanden, haben sich erst rund 130 gemeldet. In Bern weiss man von 2 leicht verletzten Landsleuten. Die eine Person sollte am Samstag mit einem zweiten Bus nach Santo Domingo gebracht werden, die andere bleibt in Port-au-Prince im Spital. Laut dem Chef der Schweizer humanitären Hilfe, Toni Frisch, sind 5 EDA-Leute zur Verstärkung der Botschaften bei der Suche nach Schweizern nach Port-au-Prince und Santo Domingo geflogen. (vmt.)